

Martin Heidegger

**Kant und das Problem  
der Metaphysik**

**KlostermannRoteReihe**

Die vorliegende Ausgabe in *Klostermann RoteReihe* ist wort- und seitengleich mit der 2. Auflage des Bandes 3 der Martin Heidegger Gesamtausgabe.

Herausgegeben von Friedrich-Wilhelm von Herrmann

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

7. Auflage 2010

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 1951

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg,

alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Gesamtverarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04104-7

MAX SCHELER  
ZUM GEDÄCHTNIS



# INHALT

|   |      |
|---|------|
| Vorwort zur vierten Auflage                     | XIII |
| Vorwort zur ersten, zweiten und dritten Auflage | XVI  |

## EINLEITUNG

|   |   |
|---|---|
| Das Thema der Untersuchung und seine Gliederung | 1 |
|---|---|

|  |   |
|--|---|
| <i>Die Auseinanderlegung der Idee einer Fundamentalontologie durch die Auslegung der Kritik der reinen Vernunft als einer Grundlegung der Metaphysik</i> | 5 |
|--|---|

## ERSTER ABSCHNITT

|  |      |
|--|------|
| <i>Die Grundlegung der Metaphysik im Ansatz</i>                      | 5–18 |
| § 1. Der überlieferte Begriff der Metaphysik                         | 5    |
| § 2. Der Ansatz der Grundlegung der überlieferten Metaphysik         | 10   |
| § 3. Die Grundlegung der Metaphysik als „Kritik der reinen Vernunft“ | 13   |

## ZWEITER ABSCHNITT

|   |        |
|---|--------|
| <i>Die Grundlegung der Metaphysik in der Durchführung</i>                                       | 19–125 |
| A. Die Kennzeichnung der Rückgangsdimension für die Durchführung der Grundlegung der Metaphysik | 20     |
| I. Die wesentlichen Charaktere des Ursprungsfeldes  | 20     |
| § 4. Das Wesen der Erkenntnis überhaupt   | 20     |
| § 5. Das Wesen der Endlichkeit der Erkenntnis   | 25     |
| § 6. Der Quellgrund der Grundlegung der Metaphysik  | 35     |
| II. Die Weise der Ursprungsenthüllung   | 38     |
| § 7. Die Vorzeichnung der Stadien der Grundlegung der Ontologie                                 | 38     |
| § 8. Die Methode der Ursprungsenthüllung  | 40     |
| B. Die Stadien der Durchführung des Entwurfs der inneren Möglichkeit der Ontologie              | 42     |
| Das erste Stadium der Grundlegung   |        |
| Die Wesenselemente der reinen Erkenntnis  | 43     |

|  |     |
|--|-----|
| a) Die reine Anschauung im endlichen Erkennen  | 44  |
| § 9. Die Aufhellung von Raum und Zeit als reinen Anschauungen  | 44  |
| § 10. Die Zeit als die universale reine Anschauung   | 48  |
| b) Das reine Denken im endlichen Erkennen  | 51  |
| § 11. Der reine Verstandesbegriff (Notion)   | 51  |
| § 12. Die Notionen als ontologische Prädikate (Kategorien)   | 55  |
| Das zweite Stadium der Grundlegung   |     |
| Die Wesenseinheit der reinen Erkenntnis  | 58  |
| § 13. Die Frage nach der Wesenseinheit der reinen Erkenntnis   | 59  |
| § 14. Die ontologische Synthesis   | 61  |
| § 15. Das Kategorienproblem und die Rolle der transzendentalen Logik   | 65  |
| Das dritte Stadium der Grundlegung   |     |
| Die innere Möglichkeit der Wesenseinheit der ontologischen Synthesis   | 69  |
| § 16. Die Aufhellung der Transzendenz der endlichen Vernunft als Grundabsicht der transzendentalen Deduktion | 70  |
| § 17. Die zwei Wege der transzendentalen Deduktion   | 76  |
| a) Der erste Weg   | 78  |
| b) Der zweite Weg  | 82  |
| § 18. Die äußere Form der transzendentalen Deduktion   | 85  |
| Das vierte Stadium der Grundlegung   |     |
| Der Grund der inneren Möglichkeit der ontologischen Erkenntnis   | 88  |
| § 19. Transzendenz und Versinnlichung  | 90  |
| § 20. Bild und Schema  | 92  |
| § 21. Schema und Schema-Bild   | 97  |
| § 22. Der transzendente Schematismus   | 101 |
| § 23. Schematismus und Subsumtion  | 108 |
| Das fünfte Stadium der Grundlegung   |     |
| Die volle Wesensbestimmung der ontologischen Erkenntnis  | 113 |
| § 24. Der oberste synthetische Grundsatz als die volle Wesensbestimmung der Transzendenz                     | 114 |
| § 25. Die Transzendenz und die Grundlegung der <i>Metaphysica generalis</i>                                  | 120 |

## DRITTER ABSCHNITT

|   |         |
|---|---------|
| <i>Die Grundlegung der Metaphysik in ihrer Ursprünglichkeit</i>             | 126–203 |
| A. Die ausdrückliche Charakteristik des in der Grundlegung gelegten Grundes | 127     |

|   |     |
|---|-----|
| § 26. Die bildende Mitte der ontologischen Erkenntnis als transzendentale Einbildungskraft                        | 127 |
| § 27. Die transzendentale Einbildungskraft als drittes Grundvermögen  | 134 |
| B. Die transzendentale Einbildungskraft als Wurzel der beiden Stämme  | 138 |
| § 28. Die transzendentale Einbildungskraft und die reine Anschauung   | 141 |
| § 29. Die transzendentale Einbildungskraft und die theoretische Vernunft  | 146 |
| § 30. Die transzendentale Einbildungskraft und die praktische Vernunft  | 156 |
| § 31. Die Ursprünglichkeit des gelegten Grundes und Kants Zurückweichen vor der transzendentalen Einbildungskraft | 160 |
| C. Die transzendentale Einbildungskraft und das Problem der menschlichen reinen Vernunft                          | 171 |
| § 32. Die transzendentale Einbildungskraft und ihr Bezug zur Zeit   | 173 |
| § 33. Der innere Zeitcharakter der transzendentalen Einbildungskraft  | 176 |
| a) Die reine Synthesis als reine Apprehension   | 179 |
| b) Die reine Synthesis als reine Reproduktion   | 181 |
| c) Die reine Synthesis als reine Rekognition  | 183 |
| § 34. Die Zeit als reine Selbstaffektion und der Zeitcharakter des Selbst   | 188 |
| § 35. Die Ursprünglichkeit des gelegten Grundes und das Problem der Metaphysik                                    | 195 |

VIERTER ABSCHNITT

|   |         |
|---|---------|
| <i>Die Grundlegung der Metaphysik in einer Wiederholung</i>   | 204—246 |
| A. Grundlegung der Metaphysik in der Anthropologie  | 205     |
| § 36. Der gelegte Grund und das Ergebnis der Kantischen Grundlegung der Metaphysik                  | 205     |
| § 37. Die Idee einer philosophischen Anthropologie  | 208     |
| § 38. Die Frage nach dem Wesen des Menschen und das eigentliche Ergebnis der Kantischen Grundlegung | 214     |
| B. Das Problem der Endlichkeit im Menschen und die Metaphysik des Daseins                           | 218     |
| § 39. Das Problem einer möglichen Bestimmung der Endlichkeit im Menschen                            | 219     |
| § 40. Die ursprüngliche Ausarbeitung der Seinsfrage als Weg zum Problem der Endlichkeit im Menschen | 222     |
| § 41. Das Seinsverständnis und das Dasein im Menschen   | 226     |

|   |     |
|---|-----|
| C. Die Metaphysik des Daseins als Fundamentalontologie                        | 231 |
| § 42. Die Idee einer Fundamentalontologie                                     | 232 |
| § 43. Der Einsatz und Gang der Fundamentalontologie                           | 234 |
| § 44. Das Ziel der Fundamentalontologie                                       | 238 |
| § 45. Die Idee der Fundamentalontologie und die Kritik der<br>reinen Vernunft | 243 |

## ANHANG

|   |     |
|---|-----|
| I. Aufzeichnungen zum Kantbuch  | 249 |
| II. Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. 2. Teil:<br>Das mythische Denken. Berlin 1925      | 255 |
| III. Davoser Vorträge: Kants Kritik der reinen Vernunft und die<br>Aufgabe einer Grundlegung der Metaphysik | 271 |
| IV. Davoser Disputation zwischen Ernst Cassirer und Martin<br>Heidegger                                     | 274 |
| V. Zu Odebrechts und Cassirers Kritik des Kantbuches  | 297 |
| VI. Zur Geschichte des philosophischen Lehrstuhles seit 1866  | 304 |
| Nachweise   | 312 |
| Nachwort des Herausgebers   | 313 |



Kantbrief.

mit R. 2. abhien - ; bald

ausly, des nenn ich möglich  
auf die welt. fuge. (z. 19.2.

Apr.)

~~mein fühlige~~ ~~mit dem~~  
auf mein fühlige  
zu u. ph. 2. 2. 2.

| t. | ~~ausly - fuge~~

... | fühlige  
dynamisch

~~absp. In einem der 2. 2. 2.~~

~~... fühlige~~

~~... absp.~~

... fühlige | R. 2. 2. 2.

## VORWORT ZUR VIERTEN AUFLAGE

In dem Handexemplar der ersten Auflage dieses Buches fand sich auf der Titelblattseite eingelegt ein Zettel, der, nach der Handschrift zu schließen, aus der Mitte der dreißiger Jahre stammt. Der Text lautet:

*Kantbuch.*

Mit S. u. Z. („Sein und Zeit“) allein —; bald  
deutlich, daß man nicht einging  
auf die eigentl(iche) Frage [vgl. I 3. T. <sup>1</sup> u(nd) Destr(uktion) <sup>2</sup>]

eine Zuflucht — unterwegs u(nd)  
nicht neue Entdeckungen  
zur K(ant) Philologie. —

[S(ein)] Seiendheit — Gegenständlichkeit  
u(nd) „Zeit“  
Schematismus

aber zugl(eich): der eigene Weg versperrt  
u(nd) mißdeutbar gemacht

vgl. IV. Absch(nitt)<sup>3</sup>

Beiträge<sup>4</sup> — Anfang zu neuem Anfang — | Refl. bgr. (Reflexions-  
begriffe)

<sup>1</sup> gemeint ist der I. Teil, 3. Abschnitt von „Sein und Zeit“.

<sup>2</sup> die Destruktion der Geschichte der Ontologie des zweiten Teiles von „Sein und Zeit“.

<sup>3</sup> der vierte Abschnitt des Kantbuches.

<sup>4</sup> „Beiträge zur Philosophie“ (Gesamtausgabe Band 65).

Mit den vorstehenden Bemerkungen ist der Beweggrund genannt, der die Veröffentlichung des Kantbuches bestimmte: Die schon 1929 deutlich gewordene Verkenning der in „Sein und Zeit“ gestellten Seinsfrage. Während der Ausarbeitung der im WS 1927/28 gehaltenen Vorlesung über „Kants Kritik der reinen Vernunft“ wurde ich auf das Schematismuskapitel aufmerksam und erblickte darin einen Zusammenhang zwischen dem Kategorienproblem, d. h. dem Seinsproblem der überlieferten Metaphysik und dem Phänomen der Zeit. So kam die Fragestellung von „Sein und Zeit“ als Vorgriff für die versuchte Kantauslegung ins Spiel. Kants Text wurde eine Zuflucht, bei Kant einen Fürsprecher für die von mir gestellte Seinsfrage zu suchen.

Die dergestalt bestimmte Zuflucht führte dazu, daß die „Kritik der reinen Vernunft“ im Gesichtskreis der Fragestellung von „Sein und Zeit“ ausgelegt, in Wahrheit jedoch der Frage Kants eine ihr fremde, wenngleich sie bedingende Fragestellung untergelegt wurde.

In späteren Schriften (vgl. die Vorbemerkung zur dritten Auflage 1965) versuchte ich die Überdeutung Kants zurückzunehmen, ohne zugleich das Kantbuch selbst entsprechend neu zu schreiben.

Einen lehrreichen kritischen Einblick in den Wandel meiner Kantdeutung mit Hinweisen auf frühere kritische Stellungnahmen gibt Hansgeorg Hoppe in dem von Vittorio Klostermann herausgegebenen Sammelband *Durchblicke* (1970), S. 284–317.

Die im Kantbuch angesetzte Erörterung der ‚transzendentalen Einbildungskraft‘ ergänzt Hermann Mörchen in seiner Marburger Dissertation (1928) „Die Einbildungskraft bei Kant“ (Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Bd. XI, Max Niemeyer Halle (Saale) 1930, S. 311–495; 2., unveränderte Auflage Max Niemeyer Tübingen 1970 (Sonderdruck).

Das Kantbuch wurde unmittelbar nach Abschluß der zweiten

Davoser Hochschulkurse (17. März bis 6. April 1929) auf dem Grunde der Vorarbeiten (vgl. Vorwort zur ersten Auflage) geschrieben.

Der *Anhang* der vorliegenden Auflage bringt die von mir besorgte Zusammenfassung meiner drei Davoser Vorträge über „*Kants Kritik der reinen Vernunft und die Aufgabe einer Grundlegung der Metaphysik*“ (erschieden in der Davoser Revue, IV (1929), Nr. 7, S. 194–196).

Ferner einen Bericht über die Disputation zwischen Ernst Cassirer und mir im Anschluß an die von uns gehaltenen Vorträge. Cassirer hatte in drei Vorträgen über die philosophische Anthropologie, und zwar über das Problem des Raumes, der Sprache und des Todes gesprochen<sup>5</sup>.

Das Kantbuch bleibt eine auf einem fragwürdigen Umweg versuchte Einleitung in die noch weiter bestehende Fragwürdigkeit der in „Sein und Zeit“ angesetzten Seinsfrage.

Die wachsende uneingestandene Angst vor dem Denken läßt den Einblick in die das Weltalter durchherrschende Seinsvergessenheit nicht mehr zu.

Dem Verleger Herrn Dr. iur. h. c. Dr. phil. h. c. Vittorio Klostermann sei hier besonders gedankt für sein seit langem bekundetes Interesse an diesem Buch. Mein Dank gilt auch wieder Frau Dr. Hildegard Feick (Wiesbaden) und Herrn Univ.-Doz. Dr. Fr.-W. v. Herrmann (Freiburg i. Br.) für die sorgfältige Erledigung der Korrekturarbeit.

Ende August 1973

M. H.

<sup>5</sup> Der Text der *Davoser Disputation* ist eine Niederschrift, die von O. F. Bollnow und J. Ritter als Teilnehmern der Davoser Hochschulkurse verfaßt wurde. Sie ist nach einer Mitteilung von O. F. Bollnow kein wortgetreues Protokoll, sondern eine nachträgliche Ausarbeitung auf Grund mitgeschriebener Notizen. Den maschinengeschriebenen Text stellte O. F. Bollnow für die Drucklegung zur Verfügung, wofür ihm hier gedankt sei.

## VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Das Wesentliche der folgenden Interpretation wurde erstmals in einer vierstündigen Vorlesung des W. S. 1927/28 und später mehrfach in Vorträgen und Vortragsreihen (am Herderinstitut zu Riga im September 1928 und bei den Davoser Hochschulkursen im März d. J.) mitgeteilt.

Die Auslegung der „Kritik der reinen Vernunft“ erwuchs im Zusammenhang einer ersten Ausarbeitung des zweiten Teils von „Sein und Zeit“. (Vgl. S. und Z. 1. Hälfte. Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, hrsg. von E. Husserl, Bd. VIII [1927], S. 23 f. Die Seitenzahlen des Sonderdruckes, der jetzt in zweiter, durchgesehener Auflage erscheint, stimmen mit denen des „Jahrbuchs“ überein.)

Im zweiten Teil von „Sein und Zeit“ wird das Thema der nachstehenden Untersuchung auf dem Boden einer weitergespannten Fragestellung behandelt werden. Dagegen ist dort auf eine fortschreitende Auslegung der Kritik d. r. V. verzichtet. Das soll die vorliegende Veröffentlichung als vorbereitende Ergänzung leisten.

Zugleich verdeutlicht sie im Sinne einer „geschichtlichen“ Einleitung die in „Sein und Zeit“ 1. Hälfte behandelte Problematik.

Zu einer weiteren Aufhellung der leitenden Fragestellung dient die auch als Sonderdruck erschienene Abhandlung des Verfassers: Vom Wesen des Grundes. (Vgl. Festschrift für E. Husserl, Ergänzungsband zum Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 1929, S. 71–110.)

Die vorliegende Schrift ist dem Gedächtnis Max Schelers gewidmet. Ihr Inhalt war der Gegenstand des letzten Gespräches, in dem der Verfasser noch einmal die gelöste Kraft dieses Geistes spüren durfte.

Todtnauberg im bad. Schwarzwald,  
Pfingsten 1929.

## VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Die vor zwei Jahrzehnten veröffentlichte und alsbald vergriffene Schrift erscheint hier unverändert. So bleibt ihr die Form erhalten, in der sie auf mannigfache Weise gewirkt und nicht gewirkt hat.

Unablässig stößt man sich an der Gewaltsamkeit meiner Auslegungen. Der Vorwurf des Gewaltsamen kann an dieser Schrift gut belegt werden. Die philosophiehistorische Forschung ist mit diesem Vorwurf sogar jedesmal im Recht, wenn er sich gegen Versuche richtet, die ein denkendes Gespräch zwischen Denkenden in Gang bringen möchten. Im Unterschied zu den Methoden der historischen Philologie, die ihre eigene Aufgabe hat, steht ein denkendes Zwiegespräch unter anderen Gesetzen. Diese sind verletzlicher. Das Verfehlende ist in der Zwiesprache drohender, das Fehlende häufiger.

Das Verfehlte und Fehlende des vorliegenden Versuches ist mir auf dem Denkweg während des genannten Zeitraumes so deutlich geworden, daß ich darauf verzichte, diese Schrift durch nachholende Zusätze, Anhänge und Nachworte zu einem Flickwerk zu machen.

Denkende lernen aus dem Fehlenden nachhaltiger.

Freiburg i. Br., im Juni 1950.

## VORBEMERKUNGEN ZUR DRITTEN AUFLAGE

Für das rechte Verständnis des Titels dieser Schrift mag der Hinweis dienen: Was für die Metaphysik das Problem ist, nämlich die Frage nach dem Seienden als solchen im Ganzen, dies läßt die Metaphysik als Metaphysik zum Problem werden. Die Wendung „das Problem der Metaphysik“ ist doppeldeutig.

Zur Ergänzung der vorliegenden Schrift sei jetzt verwiesen auf: „Kants These über das Sein“ 1963, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, und „Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen“ 1962, Verlag Max Niemeyer, Tübingen.

Freiburg i. Br., im Frühjahr 1965.

## EINLEITUNG

### Das Thema der Untersuchung und seine Gliederung

Die folgende Untersuchung stellt sich die Aufgabe, Kants Kritik der reinen Vernunft als eine Grundlegung der Metaphysik auszulegen, um so das Problem der Metaphysik als das einer Fundamentalontologie vor Augen zu stellen.

Fundamentalontologie heißt diejenige ontologische Analytik des endlichen Menschenwesens, die das Fundament für die zur „Natur des Menschen gehörige“ Metaphysik bereiten soll. Die Fundamentalontologie ist die zur Ermöglichung der Metaphysik notwendig geforderte Metaphysik des menschlichen Daseins. Sie bleibt von aller Anthropologie, auch der philosophischen, grundsätzlich unterschieden. Die Idee einer Fundamentalontologie auseinanderlegen bedeutet: die gekennzeichnete ontologische Analytik des Daseins als notwendiges Erfordernis darlegen und dadurch deutlich machen, in welcher Absicht und Weise, in welcher Begrenzung und unter welchen Voraussetzungen sie die konkrete Frage stellt: was ist der Mensch? Sofern aber eine Idee sich zunächst durch ihre Kraft zur Durchleuchtung bekundet, soll die Idee der Fundamentalontologie sich in einer Auslegung der „Kritik der reinen Vernunft“ als einer Grundlegung der Metaphysik bewähren und darstellen.

Hierzu muß im voraus geklärt sein, was „Grundlegung“ überhaupt besagt. Der Ausdruck veranschaulicht seine Bedeutung im Gebiete des Bauens. Metaphysik ist zwar kein vorhandenes Gebäude, aber doch „als Naturanlage“ in allen Menschen wirklich<sup>1</sup>. Grundlegung der Metaphysik könnte sonach heißen:

<sup>1</sup> Kritik der reinen Vernunft, 2. Aufl., S. 21. — Die erste Auflage (A) und die zweite (B) sind in der Ausgabe von Raymund Schmidt (Meiners Philo-

dieser natürlichen Metaphysik ein Fundament unterlegen bzw. ein schon gelegtes durch Unterschieben eines neuen ersetzen. Allein, gerade diese Vorstellung, als handle es sich um die Beischaffung von Grundlagen für ein fertiges Gebäude, gilt es aus der Idee der Grundlegung fernzuhalten. Grundlegung ist vielmehr das Entwerfen des Bauplans selbst, dergestalt, daß dieser in eins damit die Anweisung gibt, worauf und wie der Bau gegründet sein will. Grundlegung der Metaphysik als Entwerfen des Bauplans ist aber wiederum kein leeres Herstellen eines Systems und seiner Fächer, sondern die architektonische Umgrenzung und Auszeichnung der inneren Möglichkeit der Metaphysik, d. h. die konkrete Bestimmung ihres Wesens. Alle Wesensbestimmung vollendet sich jedoch erst in der Freilegung des Wesensgrundes.

So ist die Grundlegung als Entwurf der inneren Möglichkeit der Metaphysik notwendig ein Wirksamwerdenlassen der Trägerschaft des gelegten Grundes. Ob und wie dieses geschieht, ist das Kriterium der Ursprünglichkeit und Weite einer Grundlegung.

Gelingt es der folgenden Interpretation der Kritik der reinen Vernunft, die Ursprünglichkeit des Ursprungs der Metaphysik an den Tag zu bringen, dann ist diese Ursprünglichkeit ihrem Wesen nach nur echt verstanden, wenn sie auch schon in das konkrete Geschehen des Entspringenlassens gebracht, d. h. wenn die Grundlegung der Metaphysik wiederholt wird.

Sofern die Metaphysik zur „Natur des Menschen“ gehört und mit diesem faktisch existiert, hat sie sich auch je schon in irgendeiner Gestalt ausgebildet. Eine ausdrückliche Grundlegung der Metaphysik geschieht daher nie aus dem Nichts, sondern in Kraft und Unkraft einer Überlieferung, die ihr die Möglichkeiten des Ansatzes vorzeichnen. Mit Bezug auf die in ihr eingeschlossene Überlieferung ist dann aber jede Grundlegung, im Verhältnis zu früheren, eine Verwandlung derselben (sophische Bibliothek) 1926 in einer mustergültigen Weise einander gegenübergestellt. Im folgenden wird immer nach A und B zugleich zitiert.

ben Aufgabe. So muß denn die folgende Interpretation der Kritik der reinen Vernunft als einer Grundlegung der Metaphysik versuchen, ein Vierfaches ans Licht zu bringen:

1. Die Grundlegung der Metaphysik im Ansatz.
2. Die Grundlegung der Metaphysik in der Durchführung.
3. Die Grundlegung der Metaphysik in ihrer Ursprünglichkeit.
4. Die Grundlegung der Metaphysik in einer Wiederholung.



Die Auseinanderlegung der Idee einer Fundament-  
talontologie durch die Auslegung der Kritik der reinen  
Vernunft als einer Grundlegung der Metaphysik

ERSTER ABSCHNITT

Die Grundlegung der Metaphysik im Ansatz

Die Herausstellung des Kantischen Ansatzes für eine Grundlegung der Metaphysik ist gleichbedeutend mit der Beantwortung der Frage: Warum wird für Kant die Grundlegung der Metaphysik zur Kritik der reinen Vernunft? Die Antwort muß sich einstellen durch die Erörterung der folgenden drei Teilfragen: 1. Welches ist der von Kant vorgefundene Begriff der Metaphysik? 2. Welches ist der Ansatz der Grundlegung dieser überlieferten Metaphysik? 3. Warum ist diese Grundlegung eine Kritik der reinen Vernunft?

*§ 1. Der überlieferte Begriff der Metaphysik*

Der Gesichtskreis, in dem Kant die Metaphysik sah und innerhalb dessen seine Grundlegung ansetzen mußte, läßt sich im Rohen durch Baumgartens Definition kennzeichnen: *Metaphysica est scientia prima cognitionis humanae principia continens*<sup>2</sup>. Metaphysik ist die Wissenschaft, die die ersten Gründe dessen enthält, was menschliches Erkennen erfaßt.<sup>4</sup> In dem Begriff der „ersten Prinzipien menschlicher Erkenntnis“ liegt eine eigentümliche und zunächst notwendige Zweideutigkeit. *Ad metaphysicam referuntur ontologia, cosmologia, psychologia et theologia naturalis*<sup>3</sup>. Die Motive und die Geschichte der

<sup>2</sup> A. G. Baumgarten, *Metaphysica*. Ed. II. 1743, § 1.

<sup>3</sup> a. a. O. § 2.

<sup>4</sup> Metaphysik ist die erste Wissenschaft, insofern sie die maßgebenden Gründe dessen enthält, was menschliches Erkennen vorstellt.

Ausbildung und Festigung dieses Schulbegriffes der Metaphysik sind hier nicht darzustellen. Nur ein kurzer Hinweis auf Wesentliches soll den problematischen Gehalt dieses Begriffes auflockern und das Verständnis der grundsätzlichen Bedeutung des Kantischen Ansatzes der Grundlegung vorbereiten<sup>4</sup>.

Es ist bekannt, daß die zunächst rein buchtechnische Bedeutung des Ausdrucks *μετὰ τὰ φυσικά* (als Sammelname für diejenigen Abhandlungen des Aristoteles, die den zur „Physik“ gehörigen nachgeordnet sind) später umschlug zu einer philosophisch auslegenden Charakteristik dessen, was diese nachgeordneten Abhandlungen enthalten. Dieser Bedeutungsumschlag hat aber nicht die Harmlosigkeit, in der man ihn gewöhnlich verzeichnet. Er hat vielmehr die Interpretation dieser Abhandlungen in eine ganz bestimmte Richtung gedrängt und damit die Auffassung dessen, was Aristoteles abhandelt, als „Metaphysik“ entschieden. Ob jedoch das in der Aristotelischen „Metaphysik“ Zusammengeschlossene „Metaphysik“ ist, muß bezweifelt werden. Kant selbst freilich will dem Ausdruck noch direkt eine inhaltliche Bedeutung zuweisen: „Was den

<sup>4</sup> Nach dem Vorgang von H. Pichler, Über Christian Wolfs Ontologie. 1910, ist neuerdings Kants Verhältnis zur überlieferten Metaphysik eindringlicher und umfassender erforscht worden. Vgl. vor allem die Untersuchungen von H. Heimsoeth, Die metaphysischen Motive in der Ausbildung des kritischen Idealismus. Kantstudien Bd. XXIX (1924), S. 121 ff.; ferner Metaphysik und Kritik bei Chr. A. Crusius. Ein Beitrag zur ontologischen Vorgeschichte der Kritik der reinen Vernunft im 18. Jahrhundert. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft III. Jahr, Geisteswiss. Kl. Hft. 3. 1926.) — Außerdem das größere Werk von M. Wundt, Kant als Metaphysiker. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Philosophie im achtzehnten Jahrhundert. 1924. — Eine Darstellung der Kantischen Philosophie im Blick auf die Metaphysikgeschichte nach Kant gibt R. Kroner, Von Kant bis Hegel. 2 Bde. 1921 und 1924; zur Geschichte der Metaphysik im deutschen Idealismus vgl. auch Nic. Hartmann, Die Philosophie des deutschen Idealismus. I. Teil 1923, II. Teil 1929. Eine kritische Stellungnahme zu diesen Forschungen ist hier nicht möglich. Nur das eine sei angemerkt, daß sie alle von vornherein an der Auffassung der Kritik der reinen Vernunft als „Erkenntnistheorie“ festhalten und jetzt daneben auch die Metaphysik und die „metaphysischen Motive“ herausstellen.

Namen der Metaphysik anbetrifft, so ist nicht zu glauben, daß derselbe von ohngefähr entstanden, weil er so genau mit der Wissenschaft paßt: denn da φύσις, die Natur heißt, wir aber zu den Begriffen der Natur nicht anders als durch die Erfahrung gelangen können, so heißt diejenige Wissenschaft, die auf sie folgt, Metaphysik (von μετά, trans, und physica). Es ist eine Wissenschaft, die gleichsam außer dem Gebiete der Physik, jenseits derselben liegt.“<sup>5</sup>

Der buchtechnische Ausdruck, der zu dieser bestimmten inhaltlichen Interpretation die Veranlassung wurde, entsprang ja selbst einer Verlegenheit im sachlichen Verständnis der so im corpus aristotelicum eingeordneten Schriften. Gerade für das, was Aristoteles als πρώτη φιλοσοφία, als eigentliche Philosophie, Philosophieren in erster Linie, hier anstrebt, hatte man in der nachmaligen Schulphilosophie (Logik, Physik, Ethik) keine Disziplin und keinen Rahmen, in den sie hätte eingefügt werden können; μετὰ τὰ φυσικά ist der Titel für eine grundsätzliche philosophische Verlegenheit.

Diese Verlegenheit wiederum hatte ihren Grund in der Ungeklärtheit des Wesens der Probleme und Erkenntnisse, die in den Abhandlungen erörtert werden. Soweit Aristoteles sich selbst darüber äußert, zeigt sich gerade in der Bestimmung des Wesens der „ersten Philosophie“ eine merkwürdige Doppelung. Sie ist sowohl „Erkenntnis des Seienden als Seienden“ (ὄν ἢ ὄν) als auch Erkenntnis des vorzüglichsten Bezirks des Seienden (τιμιώτατον γένος), aus dem her sich das Seiende im Ganzen (καθόλου) bestimmt.

Diese doppelte Charakteristik der πρώτη φιλοσοφία enthält weder zwei grundverschiedene, voneinander unabhängige Gedankengänge, noch darf die eine zugunsten der anderen abgeschwächt bzw. ausgemerzt werden, noch läßt sich gar die

<sup>5</sup> M. Heinze, Vorlesungen Kants über Metaphysik aus drei Semestern. Abhdlg. der K. Sächsisch. Ges. der Wissenschaften. Bd. XIV, phil.-hist. Kl. 1894. S. 666. (Sep. S. 186.) — Vgl. auch: Kant, Über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz und Wolff. WW (Cassirer) VIII. S. 301 ff.

scheinbare Zwiespältigkeit vorschnell zu einer Einheit versöhnen. Es gilt vielmehr, die Gründe der scheinbaren Zwiespältigkeit und die Art der Zusammengehörigkeit der beiden Bestimmungen aus dem leitenden Problem einer „ersten Philosophie“ des Seienden aufzuhellen. Diese Aufgabe wird um so dringlicher, als die genannte Doppelung nicht erst bei Aristoteles auftaucht, sondern seit den Anfängen der antiken Philosophie das Seinsproblem durchherrscht.

Um aber dieses Problem der Wesensbestimmung der „Metaphysik“ festzuhalten, kann vorgreifend gesagt werden: Metaphysik ist die grundsätzliche Erkenntnis des Seienden als solchen und im ganzen. Diese „Definition“ darf jedoch nur als Anzeige des Problems gelten, d. h. der Fragen: worin liegt das Wesen der Erkenntnis des Seins von Seiendem? Inwiefern entrollt sich diese notwendig zu einer Erkenntnis des Seienden im ganzen? Warum spitzt sich diese wiederum auf eine Erkenntnis der Seinserkenntnis zu? So bleibt „Metaphysik“ der Titel für die Verlegenheit der Philosophie schlechthin.

Die nacharistotelische abendländische Metaphysik verdankt ihre Ausbildung nicht der Übernahme und Fortführung eines angeblich existierenden Aristotelischen Systems, sondern dem Nichtverstehen der Fragwürdigkeit und Offenheit, in der Plato und Aristoteles die zentralen Probleme stehen ließen. Zwei Motive haben die Ausbildung des angeführten Schulbegriffes der Metaphysik vorwiegend bestimmt und mehr und mehr verhindert, daß die ursprüngliche Problematik wieder aufgenommen werden konnte.

Das eine Motiv betrifft die inhaltliche Gliederung der Metaphysik und entstammt der gläubigen Weltdeutung des Christentums. Danach ist alles nichtgöttliche Seiende ein Geschaffenes: das Universum. Unter den Geschöpfen wiederum hat der Mensch insofern eine ausgezeichnete Stellung, als auf sein Seelenheil und seine ewige Existenz alles ankommt. So gliedert sich gemäß diesem christlichen Welt- und Daseinsbewußt-

sein das Ganze des Seienden in Gott, Natur und Mensch, welchen Bezirken dann alsbald die Theologie, deren Gegenstand das *summum ens* ist, die Kosmologie und die Psychologie zugeordnet werden. Sie machen die Disziplin der *Metaphysica specialis* aus. Im Unterschied von dieser hat die *Metaphysica generalis* (Ontologie) das Seiende „im allgemeinen“ (*ens commune*) zum Gegenstand.

Das andere für die Ausbildung des Schulbegriffes der Metaphysik wesentliche Motiv betrifft ihre Erkenntnisart und Methode. Da sie das Seiende im allgemeinen und das höchste Seiende zum Gegenstand hat, woran „jedermann ein Interesse nimmt“ (Kant), ist sie Wissenschaft von der höchsten Dignität, die „Königin der Wissenschaften“. Demzufolge muß auch ihre Erkenntnisart die strengste und schlechthin verbindliche sein. Dies verlangt, daß sie sich einem entsprechenden Erkenntnisideal angleicht. Als dieses gilt die „mathematische“ Erkenntnis. Sie ist die im höchsten Sinne rationale und apriorische, weil von zufälligen Erfahrungen unabhängige, d. h. reine Vernunftwissenschaft. Die Erkenntnis des Seienden im allgemeinen (*Metaphysica generalis*) und nach seinen Hauptbezirken (*Metaphysica specialis*) wird so zu einer „Wissenschaft aus bloßer Vernunft“.

Kant hält nun an der Absicht dieser Metaphysik fest, ja er verlegt sie noch stärker in die *Metaphysica specialis*, die er die „eigentliche Metaphysik“, „Metaphysik im Endzweck“ nennt<sup>6</sup>. Angesichts der ständigen „Verunglückung“ aller Anschläge in dieser Wissenschaft, ihrer Unstimmigkeit und Wirkungslosigkeit müssen jedoch alle Versuche, die reine Vernunftkenntnis zu erweitern, zunächst unterbunden werden, bis die Frage nach der inneren Möglichkeit dieser Wissenschaft geklärt ist. So erwächst die Aufgabe einer Grundlegung im Sinne einer Wesensbestimmung der Metaphysik. Wie setzt Kant diese Wesensumgrenzung der Metaphysik an?

<sup>6</sup> Über die Fortschritte . . . , a. a. O. S. 238.

§ 2. *Der Ansatz der Grundlegung der überlieferten  
Metaphysik*

In der Metaphysik als der reinen rationalen Erkenntnis des „Allgemeinen“ am Seienden und der jeweiligen Ganzheit seiner Hauptbezirke vollzieht sich ein „Überschritt“ über das hinaus, was jeweils Erfahrung an Besonderem und Teilweisem darbieten kann. Das Sinnliche überschreitend, sucht diese Erkenntnis das Übersinnlich-Seiende zu erfassen. „Ihr Verfahren“ ist aber „bisher ein bloßes Herumtappen, und, was das Schlimmste ist, unter bloßen Begriffen“, gewesen<sup>7</sup>. Die Metaphysik ermangelt einer verbindlichen Ausweisung ihrer beanspruchten Einsichten. Was gibt dieser Metaphysik die innere Möglichkeit, das zu sein, was sie sein will?

Eine Grundlegung der Metaphysik im Sinne einer Umgrenzung ihrer inneren Möglichkeit muß nun aber vor allem auf den Endzweck der Metaphysik abzielen, d. h. auf eine Wesensbestimmung der *Metaphysica specialis*. Denn diese ist in einem ausnehmenden Sinne Erkenntnis des übersinnlichen Seienden. Die Frage nach der inneren Möglichkeit einer solchen Erkenntnis sieht sich aber zurückgeworfen auf die allgemeinere Frage nach der inneren Möglichkeit eines Offenbarmachens überhaupt von Seiendem als solchem. Grundlegung ist jetzt Aufhellung des Wesens eines Verhaltens zum Seienden, darin sich dieses an ihm selbst zeigt, so daß alles Aussagen über es von daher ausweisbar wird.

Was gehört nun aber zur Möglichkeit eines solchen Verhaltens zu Seiendem? Gibt es eine „Anzeige“ auf das, was ein solches Verhalten ermöglicht? In der Tat: das Verfahren der Naturforscher. Ihnen „ging . . . ein Licht auf. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen

<sup>7</sup> B XV.

müsse, auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gängeln lassen müsse“<sup>8</sup>. Der „vorher entworfene Plan“ einer Natur überhaupt gibt allererst die Seinsverfassung des Seienden vor, zu dem alles untersuchende Fragen sich soll verhalten können. Dieser vorgängige Seinsplan des Seienden ist in die Grundbegriffe und Grundsätze der betreffenden Wissenschaft von der Natur eingezeichnet. Was demnach das Verhalten zu Seiendem (ontische Erkenntnis) ermöglicht, ist das vorgängige Verstehen der Seinsverfassung, die ontologische Erkenntnis.

Die mathematische Naturwissenschaft gibt eine Anzeige auf diesen grundsätzlichen Bedingungs Zusammenhang zwischen ontischer Erfahrung und ontologischer Erkenntnis. Darin erschöpft sich aber ihre Funktion für die Grundlegung der Metaphysik. Denn der Hinweis auf diesen Bedingungs Zusammenhang ist ja noch nicht die Lösung des Problems, sondern nur eine Angabe der Richtung, in der es, in grundsätzlicher Allgemeinheit verstanden, zunächst gesucht werden muß. Ob es da allein und überhaupt gefunden werden kann, d. h. ob die Idee einer *Metaphysica specialis* überhaupt in Anmessung an den Begriff der positiven (wissenschaftlichen) Erkenntnis entworfen werden darf, soll sich gerade erst entscheiden.

Der Entwurf der inneren Möglichkeit der *Metaphysica specialis* wird über die Frage nach der Möglichkeit der ontischen Erkenntnis zurückgeführt zur Frage nach der Möglichkeit dessen, was ontische Erkenntnis ermöglicht. Das ist aber das Problem des Wesens des vorgängigen Seinsverständnisses, d. h. der ontologischen Erkenntnis im weitesten Sinne. Das Problem der inneren Möglichkeit der Ontologie enthält jedoch die Frage nach der Möglichkeit der *Metaphysica generalis*. Der Versuch einer Grundlegung der *Metaphysica specialis* wird in sich zurückgedrängt auf die Frage nach dem Wesen der *Metaphysica generalis*.

<sup>8</sup> B XIII f.

Mit der so ansetzenden Grundlegung der Metaphysik bringt sich aber Kant unmittelbar in das Zwiegespräch mit Aristoteles und Plato. Ontologie wird jetzt überhaupt zum erstenmal Problem. Damit kommt die erste und innerste Erschütterung in das Gebäude der überlieferten Metaphysik. Die Unbestimmtheit und Selbstverständlichkeit schwinden, in der die *Metaphysica generalis* bisher von der „Allgemeinheit“ des *ens commune* handelte. Die Grundlegungsfrage verlangt erstmals Klarheit über die Art von Verallgemeinerung und damit über den Charakter des Überschrittes, der in der Erkenntnis der Seinsverfassung liegt. Ob Kant selbst die volle Klärung des Problems erreicht, bleibt eine nachgeordnete Frage. Genug, daß er die Notwendigkeit desselben erkannt und vor allem dargestellt hat. Damit wird aber auch deutlich, daß die Ontologie primär überhaupt nicht auf die Grundlegung der positiven Wissenschaften bezogen ist. Ihre Notwendigkeit und ihre Rolle sind in einem „höheren Interesse“ begründet, das die menschliche Vernunft bei sich findet. Weil nun aber die *Metaphysica generalis* die notwendige „Zurüstung“<sup>9</sup> für die *Metaphysica specialis* gibt, muß sich in der Grundlegung jener auch die Wesensbestimmung dieser verwandeln.

Grundlegung der Metaphysik im ganzen heißt Enthüllung der inneren Möglichkeit der Ontologie. Das ist der echte, weil metaphysische (auf die Metaphysik als das einzige Thema bezogene) Sinn dessen, was unter dem Titel der „Kopernikanischen Wendung“ Kants ständig mißdeutet wird. „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche, über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntnis rich-

<sup>9</sup> Über die Fortschritte . . . , a. a. O. S. 302.

ten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll“<sup>10</sup>.

Kant will damit sagen: nicht „alle Erkenntnis“ ist ontische, und wo solche vorliegt, wird sie nur möglich durch eine ontologische. Durch die Kopernikanische Wendung wird der „alte“ Wahrheitsbegriff im Sinne der „Angleichung“ (adaequatio) der Erkenntnis an das Seiende so wenig erschüttert, daß sie ihn gerade voraussetzt, ja ihn allererst begründet. An Seiendes („Gegenstände“) kann sich ontische Erkenntnis nur angleichen, wenn dieses Seiende als Seiendes zuvor schon offenbar, d. h. in seiner Seinsverfassung erkannt ist. Nach dieser letzten Erkenntnis müssen sich die Gegenstände, d. h. ihre ontische Bestimmbarkeit, richten. Offenbarkeit des Seienden (ontische Wahrheit) dreht sich um die Enthülltheit der Seinsverfassung des Seienden (ontologische Wahrheit); nie aber kann ontische Erkenntnis für sich „nach“ den Gegenständen sich richten, weil sie ohne die ontologische nicht einmal ein mögliches Wonach haben kann.

Hiermit ist deutlich geworden: die Grundlegung der überlieferten Metaphysik setzt bei der Frage der inneren Möglichkeit der Ontologie als solcher an. Warum wird diese Grundlegung aber zu einer „Kritik der reinen Vernunft“?

### § 3. Die Grundlegung der Metaphysik als „Kritik der reinen Vernunft“

Kant bringt das Problem der Möglichkeit der Ontologie auf die Frage: „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ Die Auslegung dieser Problemformel verschafft die Erklärung dafür, daß die Grundlegung der Metaphysik als eine Kritik der reinen Vernunft durchgeführt wird. Die Frage nach der

<sup>10</sup> B XVI.

Möglichkeit der ontologischen Erkenntnis erfordert eine vorläufige Charakteristik derselben. Kant faßt in dieser Formel, der Überlieferung entsprechend, das Erkennen als Urteilen. Welche Art von Erkenntnis liegt im ontologischen Verstehen vor? Es ist darin das Seiende erkannt. Was da aber erkannt ist, gehört zum Seienden, mag es wie immer erfahren und bestimmt sein. Dieses erkannte Wassein des Seienden wird in der ontologischen Erkenntnis vor aller ontischen Erfahrung, obzwar gerade für diese, a priori beigebracht. Eine den Wasgehalt des Seienden bebringende bzw. das Seiende selbst enthüllende Erkenntnis nennt Kant „synthetische“. So wird die Frage nach der Möglichkeit der ontologischen Erkenntnis zum Problem des Wesens der synthetischen Urteile a priori.

Die Begründungsinstanz der Rechtmäßigkeit dieser sachhaltigen Urteile über das Sein des Seienden kann nicht in der Erfahrung liegen; denn Erfahrung von Seiendem ist selbst schon immer geführt vom ontologischen Verständnis des Seienden, das in bestimmter Hinsicht durch die Erfahrung zugänglich werden soll. Ontologische Erkenntnis ist demnach ein Urteilen nach nicht erfahrungsgemäß beizubringenden Gründen (Prinzipien).

Nun nennt aber Kant unser Vermögen, aus Prinzipien a priori zu erkennen, die „reine Vernunft“<sup>11</sup>. Reine Vernunft ist „diejenige, welche die Prinzipien, etwas schlechthin a priori zu erkennen, enthält.“<sup>12</sup> Sofern demnach die in der Vernunft enthaltenen Prinzipien die Möglichkeit einer apriorischen Erkenntnis ausmachen, muß die Enthüllung der Möglichkeit der ontologischen Erkenntnis zu einer Aufhellung des Wesens der reinen Vernunft werden. Die Umgrenzung des Wesens der reinen Vernunft ist aber zugleich die unterscheidende Bestimmung ihres Unwesens und damit die Begrenzung und Einschränkung (Kritik) auf ihre wesentlichen Möglichkeiten.

<sup>11</sup> Kritik der Urteilskraft, Vorrede zur ersten Aufl. 1790. WW (Cass.) V, S. 235.

<sup>12</sup> A 11, B 24.

Grundlegung der Metaphysik als Enthüllung des Wesens der Ontologie ist „Kritik der reinen Vernunft“.

Die ontologische Erkenntnis, d. h. die apriorische „Synthesis“ ist es, „um deren willen eigentlich die ganze Kritik da ist“<sup>13</sup>. Um so dringender wird schon bei der Festlegung des leitenden Problems dieser Begründung der Metaphysik die nähere Bestimmung dieser Synthesis. Kant gebraucht diesen Ausdruck nicht nur überhaupt in mannigfachen Bedeutungen<sup>14</sup>, sondern gerade in der Problemformel der Grundlegung der Metaphysik verschlingen sich diese. Die Frage geht nach der Möglichkeit der a priori synthetischen Urteile. Nun ist jedes Urteil als solches schon ein „ich verbinde“: nämlich Subjekt und Prädikat. Als Urteile sind auch die „analytischen“ Urteile schon synthetisch, wenngleich der Grund der Einstimmigkeit der Subjekt-Prädikat-Verbindung lediglich in der Subjektvorstellung liegt. Die synthetischen Urteile sind aber dann in einem zweifachen Sinne „synthetisch“: erstens als Urteile überhaupt, zweitens sofern die Rechtmäßigkeit der Vorstellungs-„verbindung“ (Synthesis) aus dem Seienden selbst, worüber geurteilt ist, „beigebracht“ wird (Synthesis).

In den zum Problem gemachten synthetischen Urteilen a priori aber handelt es sich um eine noch andere Weise der Synthesis. Diese soll über das Seiende etwas beibringen, was nicht erfahrungsmäßig aus ihm geschöpft ist. Dieses Beibringen der Seinsbestimmung des Seienden ist ein vorgängiges Sichbeziehen auf das Seiende, welche reine „Beziehung auf . . .“ (Synthesis) allererst das Worauf und den Horizont bildet, innerhalb dessen Seiendes an ihm selbst in der empirischen Synthesis erfahrbar wird. Diese apriorische Synthesis gilt es in ihrer Möglichkeit aufzuhellen. Eine das Wesen dieser Synthesis betreffende Untersuchung nennt Kant eine transzendentale. „Ich nenne alle Erkenntnis transzendental, die sich nicht

<sup>13</sup> A 14, B 28.

<sup>14</sup> Vgl. unten § 7, S. 38.